

Zu Wernhers Marienliedern

Die Untersuchungen, welche seit den Tagen Lachmanns der mittelhochdeutschen Metrik in so reicher Fülle zuteil geworden sind, haben einen großen Schatz metrischer Erkenntnisse ans Licht gebracht. Über die Bildung und Synkope der Senkungen, über die Hebungsfähigkeit sprachlich minderbetonter Silben, über die gesamte Reimtechnik verschiedener Zeiten und Dichter ist beispielsweise von verschiedenen Standpunkten aus eingehend gehandelt worden. Überschaute man aber das Feld, auf dem bisher vorwiegend gearbeitet worden ist, etwas genauer, so sieht man bald, daß es sich bei den meisten Untersuchungen mehr um etwas äußerlich Formales handelt: man hat eben zunächst meist nur diejenigen Formfragen untersucht, die für die Herstellung eines kritisch sauberen Textes in Betracht kommen. Darüber ist aber ein anderes, und wie mich bedünken will, in manchen Beziehungen Wichtigeres, meist zu sehr in den Hintergrund getreten, die Frage nach dem Ethos der Verse (wie ich es nennen möchte), das doch unleugbar bei den einzelnen Dichtern wie Dichtungsgattungen ein ganz verschiedenes ist. Warum berühren uns z. B. die Verse Wolframs so ganz anders als die Hartmanns oder gar Gottfrieds? Die größere oder geringere äußere Glätte allein macht es nicht, obwohl natürlich auch sie ein Wort mitzusprechen hat. Der Hauptunterschied liegt vielmehr in der verschiedenen inhaltlichen Füllung des vierhebigen Rahmens, den diese und andere Dichter (um zunächst bei dem Erzählers vers stehen zu bleiben) gemeinsam haben.

Ein vierhebiger Vers wird – abgesehen von seiner Zeiteinteilung, die hier als selbstverständlich gegebenes Element nicht besonders in Betracht kommt – ganz allgemein dadurch charakterisiert, daß er vier Hebungen besitzt, d. h. vier Silben, die in irgendwelcher Weise stärker hervorgehoben werden, als die mit ihnen im Verse vereinigten übrigen Silben, die wir als Senkungssilben bezeichnen. Zur Hervorhebung von Silben aber stehen überhaupt drei Mittel zur Verfügung: Abstufung des Nachdrucks, der Tonhöhe und der Dauer. In der jetzt bei uns

herrschenden Vortragsweise gehen diese drei Abstufungen im ganzen derart zusammen, daß die nachdrücklichere Silbe auch am ehesten eine gewisse Dehnung empfängt, und daß sie in der musikalischen Vortragskala auch am höchsten liegt.¹ Sehen wir ferner von den etwaigen Dehnungen als einem mehr nebensächlichen Punkte ab, so bleibt als Kern dieser Erwägungen der altbekannte Satz übrig: jede Hebung ist stärker und höher als die ihr beigeordnete Senkung. Fügen wir dazu den ergänzenden Satz, daß die Senkung² durch eine auf Fußlänge zu dehnende Hebung aufgesogen werden kann (Synkope der Senkung), so haben wir damit den allgemeinen rhythmisch-melodischen Rahmen auch für den altdutschen Reimvers gewonnen.

Hierbei dürfen wir aber nicht stehen bleiben. Schon der bloße Gegensatz von „stärker und höher“ für die Hebung und „schwächer und tiefer“ für die Senkung zwingt uns die weitere Frage auf: um wieviel stärker oder höher, um wieviel schwächer oder tiefer? Wir können diese Frage nicht umgehen, auch wenn wir im einzelnen auf die Ermittlung fester Maße verzichten und uns mit der allgemeinen Antwort begnügen müssen, daß im einen Falle mit starken Differenzen des Nachdrucks und großen Intervallen gearbeitet wird, im andern mit geringen. Und ebenso muß schon grundsätzlich die Frage gestellt und beantwortet werden, wie sich die einzelnen Füße des Verses bzw. deren Hebungen (denn auf diese kommt es in erster Linie an: die Senkungen regeln sich unwillkürlich danach von selbst) in Bezug auf Nachdruck und Tonhöhe zueinander verhalten. Als dritte Frage gesellt sich endlich noch die nach dem allgemeinen Tempo hinzu, d. h. die Frage danach, wie weit etwa eine verschiedene Behandlung der oben bezeichneten beiden Punkte durch den Dichter auch grundsätzlich auf das Tempo einwirkt, abgesehen natürlich von den Schwankungen, die von Sinn und Stimmung der einzelnen Stelle abhängen.

¹ Ob das letztere immer und überall so gewesen ist, braucht hier nicht untersucht zu werden. Es wäre an sich recht wohl denkbar, daß die heutzutage im Süden weit verbreitete Art der Betonung, welche die Nachdruckssilben tiefer legt als die unbetonten, auch ihrerseits eine altüberlieferte Form ist. Dort wird dann die Vertiefung des Tons als eine Auszeichnung empfunden. Für das Prinzip aber ist es gleichgültig, wie die Auszeichnung zustande kommt, ob durch Erhöhung des Tones, wie im Norden und in der Bühnensprache, oder durch Vertiefung, wie im Süden. Es wird also gestattet sein, im folgenden von der süddeutschen Betonungsform abzusehen und uns nur an die auch an sich natürlichere Betonungsweise des Nordens zu halten. Sollte sich jene einmal als alt erweisen, so brauchte man ja nur das Verhältnis von hoch und tief einfach umzukehren. [In dieser Form kann der Satz von dem „stärker und höher“ nicht festgehalten werden.]

² Richtiger: „die Senkungszeit“

Jener allgemeine rhythmisch-melodische Rahmen mit seinem Wechsel von stärker und schwächer, höher und tiefer würde uns, ohne Abstufung in den eben formulierten Punkten, nur das Bild oder Eintönigkeit gewähren, das uns allen aus der stümperhaften Schulschöpfung des Anfängers bekannt ist. Wahren Zusammenschluß und wahres Leben gewinnt der Vers erst durch kunstvoll geregelte Abstufung in jenen drei Richtungen, und je nachdem man das eine oder andere Maß der Abstufung wählt, ergibt sich für den Vers ein verschiedenes Ethos. So wenig es für den Charakter und die Wirkung eines Musikstückes gleichgültig ist, ob es in schnellerem oder langsamerem Tempo vorgetragen wird, ob es starke Gegensätze von *forte* und *piano* bietet, oder den Unterschied zwischen Hebung und Senkung mehr ausgleicht, ob es endlich in größeren oder geringeren Intervallen fortschreitet, so wenig sind diese Fragen auch für den Sprechvers gleichgültig; ebenso wenig aber brauchen wir bei diesem, sofern es nur auf eine allgemeine Charakteristik ankommt, bestimmtere Angaben über das Maß der Differenz im einzelnen.

Ein wesentlicher Unterschied besteht aber doch zwischen dem wortlosen Musikstück und dem Sprechvers, wenigstens dem Sprechvers, wie er im Deutschen ausgebildet ist und überhaupt in den Sprachen, die, wie das Deutsche, verlangen, daß das Versbetonungsschema mit der natürlichen Satzbetonung zusammengehe. Der Musiker kann seinen Notenfolgen nach freiem Ermessen diesen oder jenen Charakter geben, der Dichter ist mehr oder weniger an die natürlichen Abstufungen gebunden, die ihm sein Sprachmaterial bereits traditionell fertig darbietet. Er kann wohl traditionell gegebene Abstufungen im Verse mildern oder verstärken, aber er kann sich doch nie ganz davon losmachen, denn sie bilden die natürliche Grundlage seiner Arbeit.

Mit anderen Worten, der Dichter kann seinem Verse nur durch Füllung mit verschiedenartigem Wortmaterial, kürzer gesagt durch verschiedenartige Wortwahl ein verschiedenes Ethos verleihen. Wir können diesen Satz aber auch umkehren und sagen, daß eine verständnisvolle Untersuchung der Wortwahl uns Aufschluß über das spezielle Ethos geben kann, das den Versbau eines Gedichtes beherrscht, und fortgesetzte Untersuchungen dieser Art werden schließlich dazu führen, uns wenigstens die Hauptformen der verschiedenen Versarten scheiden und klassifizieren zu lehren, die sich aus dem allgemeinen rhythmisch-melodischen Rahmen entwickeln lassen oder entwickelt haben.

Daß prinzipielle Unterschiede der Versfüllung und damit des Versethos, wie wir sie im Neuhochdeutschen unzweifelhaft besitzen, auch

bereits in der mittelhochdeutschen Dichtung vorhanden waren und von den Dichtern, wo nicht bewußt, doch mindestens instinktiv empfunden wurden, scheint unleugbar zu sein. Von allem Entwicklungsgeschichtlichen absehend, will ich nur einen klassischen Zeugen für diese Behauptung anrufen, Gottfried von Straßburg. Es wird niemand behaupten wollen, daß z. B. in Schillers *Glocke* der rhythmisch-melodische Gegensatz zwischen den Strophen, die sich auf den Glockenguß beziehen und den betrachtenden Strophen ungefühl und unbeabsichtigt gewesen sei. Genau so verhält es sich aber bei Gottfried bezüglich der kleinen vierzeiligen Strophen, mit denen er sein Gedicht einleitet und die er gelegentlich einstreut, und den erzählenden Partien. In jenen Vierzeilern treten von den vier Hebungen je zwei nach Stärke und Tonhöhe stark vor den beiden anderen hervor:

Gedæhte man ir ze gúote niht
 von dèn der wérldē gúot geschiht,
 so wærez állez àlse níht
 swaz gúotes in der wèrlt geschíht.
 5 Der gúote mán, swaz dër in gúot
 und niwan der wérlt ze gúote tûot,
 swer dâz iht ánders wân in gúot
 vernémen wíl, der míssætûot.

Man wird auch leicht empfinden, daß das Ganze in kräftigem und nicht zu langsamem Tone genommen werden muß. Der Abstand zwischen Hebung und Senkung ist groß, in den Senkungen stehen nur sprachlich ganz unbetonte Silben. Ganz anders da, wo Gottfried zu den gewöhnlichen Reimpaaren übergeht. Von jener regelmäßigen Scheidung von zwei stärkeren und höheren und von zwei schwächeren und tieferen Hebungen keine Spur: die Zahl der ausgezeichneten Hebungen schwankt beliebig, oft steht nur eine im Verse. Die schwächeren und tiefer liegenden Hebungen (bzw. Füße) dürfen aber deswegen nicht überhastet, nicht so herabgedrückt werden wie die entsprechenden Stücke der Vierzeiler, wenn nicht der Sinn des Ganzen geschädigt werden soll. Schon das weist auf einen getrageneren Charakter hin, bei dem Stark und Schwach (im weitesten Sinne) mehr nivelliert ist. Dazu stimmt dann wieder, daß in den Senkungen öfters sinnvolle und nachdrückliche Wörter stehen, die geradezu den höchsten, wenn auch nicht den stärksten Ton der Zeile für sich in Anspruch nehmen (in der folgen-

den Probe sind sie durch gesperrten Druck hervorgehoben):³ es kann also auch der Abstand von Hebung und Senkung nicht so stark gewesen sein wie in den Vierzeilern. Man vergleiche etwa folgende Stelle, bei der man namentlich auf die Tonhöhenunterschiede der mit ´ und ` bezeichneten Hebungen achte:

- | | |
|----|---|
| 45 | Ich hà`n mir èiņę unmü´ezekèit
der wérłt ze liebe vü`r gelèit
und édelen hérzen zèiner hàge,
den hérzen dèn ich hërze tràge,
der wérldę in die mîn hërze siht. |
| 50 | ich mẽiņę ir áller wérldę niht,
als die von dër ich hæ`re ságen,
diu dehèine swæ´re mü`ge getràgen
und niwan in frö´uden wèlle swèben:
die lâ`zẹ ouch gòt mit frö´uden lében. |
| 55 | Der wérldę und dísem lèbene
enkùmt mîn rède niht èbene:
ir lében und mí´nez zwéient sich.
ein ánder wérłt die mẽine ich,
diu sàment in éinem hérzen tréit |
| 60 | ir sù`eze sù´r, ir liebez léit,
ir hèrzelięp, ir sènede nô´t,
ir liebez lében, ir lèiden tô´t,
ir lieben tô´t, ir lèidez lében:
dem lèbene sí` mîn lében ergèben |

Man versuche nur, solche Zeilen nach dem Betonungsschema der Vierzeiler vorzutragen: *ich hà`n mir èiņę unmü´ezekèit | der wérłt ze liebe vü`rgelèit* | oder *ich mẽiņę ir áller wérldę niht* (oder *ich mẽiņę ir áller wérldę niht*) | *als die von dër ich hæ`re ságen* (oder *als die von dër ich hæ`re ságen*), und man wird sich des großen prinzipiellen Gegensatzes sofort bewußt werden.

Dieser Gegensatz ist aber kein anderer, als der von dipodischer und monopodischer oder podischer Bindung der Füße, über den ich in Paul und Braunes *Beiträgen* 13, 121ff. einige vorläufige Bemerkungen mitgeteilt habe, und an dem ich auch gegenüber dem von mehreren Seiten

³ Ähnliche Beobachtungen über nhd. Verse s. besonders bei W. Reichel, *Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht* 6, 174 ff.

(z. B. von Heusler) erhobenen Einspruch festhalten muß. Geschichtlich betrachtet, ist der dipodische Bau im deutschen Reimvers das ältere, der podische das jüngere; der Gegensatz zwischen beiden deckt sich so ziemlich auch mit dem von Volksvers und Kunstvers, zum Teil endlich (z. B. in der mhd. Lyrik und teilweise auch im Epos) mit dem von rein germanischer und romanisierter Metrik (was freilich noch näherer Untersuchung bedarf). In rhythmischer Beziehung unterscheiden sie sich zunächst so, daß im podischen Vers jeder Fuß dem andern im Prinzip gleichwertig ist (was natürlich eine tatsächliche freie Abstufung gegeneinander nicht ausschließt), im dipodischen Vers dagegen je ein stärkerer Fuß mit einem schwächeren (doch in beliebiger Folge) zu einer höheren Einheit gebunden wird (das tritt in Gottfrieds Vierzeilern, die doch schon eine etwas gekünstelte Abart des alten Verses darstellen, nicht überall mehr so klar hervor wie anderwärts). Diese höhere Einheit, die Dipodie, spielt im dipodischen Verse dieselbe Rolle wie der einzelne Fuß im monopodischen, d. h. wenn hier abgestuft wird, so wird Dipodie gegen Dipodie abgestuft, nicht Fuß gegen Fuß. Die dipodische Bindung hat aber auch noch andere Folgen. In der Dipodie handelt es sich nicht nur um den Unterschied von Hebung und Senkung, also von einfachem „stärker“ und „schwächer“, sondern um den Unterschied von ausgezeichneten und zurücktretenden Hebungen einerseits und um den Gegensatz der beiden Hebungen gegen ihre Senkungen andererseits, also, wenn man die beiden Senkungen als gleichwertig betrachten will, um mindestens drei Grade der Abstufung: Maximum und Minimum (an Stärke und Tonhöhe) werden also hier weiter auseinander getrieben, da noch ein Mittelglied Platz finden muß. Mit anderen Worten, dem dipodischen Verse eignen normalerweise größere Stärkeabstände und größere Intervalle zwischen Hebung und Senkung als dem podischen Verse.⁴ Aber auch das Tempo der beiden Versarten wird sich unwillkürlich verschieden gestalten. Für den podischen Vers, dessen Einzelfuß meist aus je einsilbiger Hebung und Senkung besteht, gelten die allgemeinen Temporegeln der Sprechakte von geringer Silbenzahl, für die Dipodie, die bei vollständiger Ausfüllung mindestens vier Silben umfaßt, die Temporegeln der Sprechakte von größerer Silbenzahl. In solchen Sprechakten werden nämlich erfahrungsgemäß die einzelnen

⁴ Daß auch im monopodischen Vers eine einzelne Hebung aus Sinnesgründen besonders verstärkt und in die Höhe getrieben werden kann, soll damit natürlich nicht im mindesten geleugnet werden. Das ist dann eben ein einzelner Spezialfall, der mit der regelmäßigen Abstufung innerhalb der Dipodie nichts zu schaffen hat.

Silben kürzer gesprochen als in Sprechtakten von weniger Silben (vgl. meine *Phonetik* § 663 [§ 714] u. ö.). Auf den Vers angewendet heißt dies: der dipodische Bau bringt an sich ein lebhafteres, rascheres Tempo mit, als die rein podische Bindung. Auch diesen Gegensatz können die oben aus Gottfried gegebenen Beispiele erläutern.

Daß alle diese Gegensätze mit der Wortwahl im innigsten Zusammenhang stehen, und daß sie aus einer Untersuchung der Wortwahl heraus erkannt werden können, ist bereits oben betont worden. Der Dichter wählt eben seine Worte so, daß sie sich demjenigen rhythmisch-melodischen Spezialschema anschmiegen, daß er als das für seine Zwecke passendste empfindet, und das ihn demgemäß während der Produktion vorschwebt. Wie sehr dabei der eine oder andere von der allgemeinen Tradition beeinflusst wird oder nicht, wie weit es ihm gelingt, etwa neue Gattungen zu schaffen, wie weit er bewußt oder unbewußt arbeitet, das alles kommt für die Hauptfrage, die sich nur um den Gegensatz im allgemeinen dreht, nicht in Betracht. In der neueren Dichtung handhabt derselbe Dichter oft genug die eine Art der Versbildung ebenso wie die andere: in der mittelhochdeutschen Periode ist ein Beispiel wie das Gottfrieds schon eine große Seltenheit. In der Regel verfügt dort ein Dichter, wie nur über ein *genus dicendi*, so auch nur über ein *genus metri*. Und das ist der Punkt, wo die Fragen, die uns bisher beschäftigt haben, auch für die Kritik, die höhere wie die niedere, von Bedeutung werden.

Um die Richtigkeit dieser Anschauung zu erhärten, möchte ich hier ein bestimmtes einzelnes Beispiel in Kürze erörtern bei dem die Dinge freilich vielleicht schärfer ausgeprägt sind als irgendwo sonst in der mittelhochdeutschen Literatur: ich meine Wernhers *Marienlieder*, bei denen Verfasser und Bearbeiter auf so entgegengesetzten metrischen Standpunkten stehen, daß die Frage nach Echtheit oder Unechtheit sich oft glattweg durch einen einfachen Blick auf den Versbau entscheiden läßt.

Wernhers *Driu liet von der maget* sind bekanntlich zu einem großen Teile nur in den überarbeiteten Fassungen der beiden Handschriften in Wien und Berlin erhalten. Als zugegeben darf man wohl betrachten, daß der Berliner Text (D)⁵ stärker ändert als der Wiener (A), und daß die Überarbeitung in der Hauptsache von entgegengesetzten Tendenzen beherrscht wird: abgesehen von Änderungen einzelner Verse (die hauptsächlich dem Zwecke dienen, ungenaue Reime zu entfernen) hat

⁵ Ich bediene mich im Folgenden selbstverständlich der althergebrachten Siglen für die einzelnen Handschriften und Bruchstücke.

A eine Neigung zu kürzen, während der alte Text in D starke Zusätze erfahren hat.

Stehen nun neben A und D noch andere Zeugnisse zur Verfügung, so wird sich meist ohne Schwierigkeit entscheiden lassen, auf welcher Seite das Rechte liegt, und speziell auch, ob ein Minus in A auf Kürzung des Originals durch den Bearbeiter dieses Textes oder auf eine Erweiterung desselben in D zurückzuführen ist, und dementsprechend *mutatis mutandis* bei den Plusstücken von D. Wie aber soll man entscheiden, wo solche ergänzende Zeugnisse fehlen?

Nun ist zwar sicher die Neigung zu Erweiterungen bei dem Bearbeiter des Textes D stärker als die Neigung zu Kürzungen bei dem Bearbeiter von A. Im Zweifelsfall wird sich also der Verdacht der Unursprünglichkeit eher gegen D als gegen A richten. Aber im einzelnen muß doch die Entscheidung oft zweifelhaft bleiben, sofern sie sich nur auf diesen allgemeinen Satz stützen kann und ihr nicht besondere sachliche oder formelle Einzelkriterien zu Hilfe kommen. Solche Kriterien sind aber auch für den Fall besonders erwünscht, daß weder A noch D den ursprünglichen Text bewahrt haben: gerade dieser Fall ist, wie die Vergleichung der Bruchstücke zeigt, gar nicht selten. Das ist auch ganz natürlich, denn bei dem gleichmäßigen Bestreben beider Bearbeiter, die Reime des Originals zu glätten, mußten sie ja geradezu oft an derselben Stelle des Originals Änderungen vornehmen, auch solche, die sich nicht unter Auslassung und Einschub rubrizieren lassen.

Hier treten nun metrische Kriterien ergänzend ein. Um das volle Gewicht dieser Kriterien ganz klar hervortreten zu lassen, müßte freilich von Rechts wegen eine umfassende Untersuchung des gesamten Materials vorgelegt werden. Indessen springt das, worauf es ankommt, sofort so sehr in die Augen, daß ich vielleicht hoffen darf, auch durch einige kürzere Andeutungen meinen Hauptzweck annähernd zu erreichen, d. h. die große Kluft aufzudecken, die in rhythmisch-melodischer Beziehung zwischen dem Original und speziell dem Bearbeiter des Berliner Textes D liegt.⁶ Um für die Vergleichung der verschiedenen Standpunkte eine sichere Grundlage zu bekommen, wird es nötig sein, ein Stück des ursprünglichen Textes, soweit tunlich, zu rekonstruieren und die Abweichungen der beiden Überarbeitungen daneben zu stellen. Ich

⁶ Es ist wohl selbstverständlich, daß die aus der Untersuchung einer kleinen Textprobe gewonnenen Charakteristika nicht ohne weiteres glatt für die ganze, erst noch genauer zu untersuchende Textmasse durchzugehen brauchen. Einzelne Ausnahmen mögen sich immerhin finden.

wähle zu diesem Zwecke das Stück A 1189 ff. = D 163, 40 ff., weil hier zur Kontrolle nicht nur das alte Docensche Fragment B, sondern zum Teil auch ein Stück von C zu Gebote steht, der alte Text sich also mit relativ großer Sicherheit ermitteln läßt. Verse, die in A wesentlich umgearbeitet sind, bezeichne ich durch vorgesetzte Sterne, solche, die in A fehlen, mit den Buchstaben *a*, *b*, *c* usw. hinter der Verszahl von A. Wo D vom Original stärker abweicht, ist seine Lesung in der rechten Kolonne speziell angegeben. Kleine, bloß sprachliche Abweichungen von den Hss., wie die Setzung oder Streichung unbetonter *e* u. ä., sind in den Varianten nur ausnahmsweise verzeichnet.

	A B (C) D.	
	. . . ir gewonheite ⁷	163,40
1190	sagē ⁸ ich iu gereite. ⁹	
	alle morgen vil ¹⁰ fruō	41
	sō gedâhte sî ¹¹ dâzuo	
	* daz sî ir gebetes huote,	42
	* diu reinē und diu ¹² guote ¹³	
1195	mit michelem ¹⁴ flîze	164,1
	unz zuo dem imbîze. ¹⁵	
	sō die frouwen gâzen,	2
	wider an ir werc ¹⁶ gesâzen,	
	den half sî unz an die ¹⁷ nône.	3
1200	sō gie sî ¹⁸ ave schône	
	* für den ¹⁹ altâre,	4
	* daz ²⁰ sî ir kurs dâ lâre. ²¹	
	* dâ stuont sî ²² unz an die vesper, ²³	5

⁷ ir(e) gewonheit BC, al ir g. A, ir site vnd ir g. D

⁸ saget B, die sage D

⁹ gereit BCD, bereit A

¹⁰ vil fehlt C

¹¹ si wol B

¹² die vil C

¹³ in A lautet das Verspaar daz si ir gebetes guot | phlak in rehter huot

¹⁴ unt mit allem A

¹⁵ biz ôf daz imbeiz A

¹⁶ vñ wider an ir w. D, unt an ir w. A, wider zu werke C

¹⁷ unz zu C

¹⁸ si gienc B, so gie A

¹⁹ vor dem B, hin für den D!

²⁰ da B

²¹ churs da lare B, salter lare D, gebete spreche C

	daz alle die swester	
1205	daz sanc ²⁴ ane viengen, ²⁵	6
	ir ²⁶ tagezît begiengen.	
	sô ²⁷ kom geflogen ²⁸ Gabriël,	7
	der gotes engel vil ²⁹ hêr, ³⁰	
	er ³¹ brâht ir ³² daz himelbrôt,	8
1210	daz er der küneginne ³³ bôt ³⁴	
	daz noz sie mit kivshem libe	9
	div nie wart ze wibe	
	<i>a</i> ûz sîner hant in die ir: anders aze sie niht vil	10
	<i>b</i> anders az si niht vil. ³⁵ als ich ivh bewisen will	
	swaz man ir gap ze spîse,	11
	daz ilte ³⁶ diu maget wîse	
	armen ³⁷ ellenden	12
	in die stat senden. ³⁸	
1215	al diu ³⁹ samenunge al der frôen samnunge,	13
	alte ⁴⁰ unde junge	
	die wurden dô ⁴¹ wol inne ⁴²	14
	der tougenlichen ⁴³ minne	
	die sî mit dem engel ⁴⁴ habete.	15

²² si] si an B

²³ in A lauten die vorhergehenden drei Verse hin für den alter, | dâ las si ir salter | vil stæte unz an die vesper.

²⁴ daz gesanch AD, den sanc C

²⁵ angevingen C

²⁶ v̇ ir D

²⁷ do A

²⁸ geflogen fehlt B

²⁹ vil fehlt B

³⁰ snel A

³¹ der A

³² ôh ir D, ouh ur C

³³ chunigennen B, ivnchfrôen D

³⁴ enbot B

³⁵ Vers 1210^{ab} fehlen A

³⁶ gehilt C

³⁷ den armen D

³⁸ ze senden ABC

³⁹ alliu diu AB

⁴⁰ alten B, alt C, bediu alte D

⁴¹ do fehlt A

⁴² innen C

⁴³ tugentlichen C

⁴⁴ den engeln B, dem egelen C

1220	sie selbē ez wol verdagete: doch was ez unverborgen: ⁴⁵ daz kunde ⁴⁶ sî niht besorgen. Sâlige ⁴⁷ swester wonten ⁴⁸ dô in Salemônîs templo.	16
1225	die wâren dô ⁴⁹ gehôhet: sît ⁵⁰ sint si gar zestôret: nû ⁵¹ habent ez besezzen ritter vil ⁵² vermezzen, die werent ez ⁵³ mit kreften ⁵⁴ vor ⁵⁵ der heidenschefte ⁵⁶	17 18 19 20
1230	Dô diu keiserinne, diu erwelte gimme, a zuoversiht der werlte, b diu ir ⁵⁷ den sal erwelte ⁵⁸ * dâ ⁵⁹ si wolde erschînen ⁶⁰ bî den ⁶¹ heiligen ⁶² wîben,	
1235	dô lobte sî unsern herren daz er si sô ⁶³ verre ⁶⁴ ûz den andern erhuop ⁶⁵ * daz ⁶⁶ si senftlichen truoc ⁶⁷ * al[le] die arbeite	mit den was div maget reine also daz si stæte scheine zaller slahte arbeit
		21 22

⁴⁵ niht verborgen A

⁴⁶ enmahte D, enmocht C

⁴⁷ Sæligen D, Heilige C

⁴⁸ waren A

⁴⁹ da B, fehlt A

⁵⁰ sider C, nu D

⁵¹ sit D

⁵² gar A

⁵³ die ez werent D

⁵⁴ crefte BA

⁵⁵ uon B

⁵⁶ heidenscheften A

⁵⁷ ir fehlt B

⁵⁸ V. 1233^{ab} fehlen A

⁵⁹ daz C

⁶⁰ wold er ... B, wolde beliben i

⁶¹ bi den] Lücke in B

⁶² reinen A

⁶³ ... so B, daz er sie also C

⁶⁴ verren ABC

⁶⁵ erhube B

⁶⁶ da B

⁶⁷ senftlichen ... B, senfticlichen trug C

1240	* die sie ze gwonheite ⁶⁸	die sie ze gwonheit	
	* heten gesprochen under in. ⁶⁹		23
	nieman mohte ir den sin		
	errecken ⁷⁰ noch ergrunden. ⁷¹		24
	si ilte si alle schunden ⁷²	sie mante sie zallen stunden	
1245	* ze gotes dieniste,	werben nach gotis hulde.	25
	* ze der ewigen gniste. ⁷³		
	a si was ane allez wandel,	si was an alle schulde	
	b kiuscher denne ein ander. ⁷⁴		
	ir nehein ⁷⁵ was so wise.	gut wolgemut milt v wise.	26
	si az ⁷⁶ die gotes spise	sie lebet der heren spise	
	die ir der engel brähte.		
1250	neheines ⁷⁷ übeles ⁷⁸ si gedähte.		27
	a an der guote was si stäte	kivsche diemut vnde stete	28
	b in geistlicher wäte, ⁷⁹	die tri tvgende si hete	
	vasten unde wachen ⁸⁰		
	daz enmohte si ⁸¹ a niht gemachen		
	bleich ⁸² oder ⁸³ truobe.	(s. unten)	
	des wundrote ⁸⁴ gnuoge. ⁸⁵		
	a daz beste hete si erkorn.	mit den andern vzerchorn.	29
	b ouch huop si ⁸⁶ deheinen zorn. nit hochfart v wiplich zorn		

⁶⁸ arbeit: gewonheit BC; vgl. aber Reime wie 246. 261. 318. 363 usw. A; zu gewonheit vgl. die Anm. zu gnuoge 1254

⁶⁹ in A lauten diese fünf Verse ûz den andern erhûb | daz si âne trûb | mit grôzer arbeit | gedultechlichen leit | gepresten under in

⁷⁰ erreichen A

⁷¹ für V. 1241-43 heißt es in C hatten gesprochen | und nimant en mochte | den iren sin erkunden noch ergrunden

⁷² si ilte zu allen stunden C

⁷³ dienste: geniste B., dinst: genist C; in A lauten die Verse ze gotes dienst unt sinem lobe. | dem lac si statichlichen obe

⁷⁴ die andern C; V. 1247^{ab} fehlen A

⁷⁵ dehein A, neheine B, keine C

⁷⁶ aze B

⁷⁷ deheines A, neheines B, keines C

⁷⁸ arges D

⁷⁹ V. 1250^{ab} fehlen A

⁸⁰ vasten noch wachen A, v. oder w. D, wachen vnd vasten BC

⁸¹ des mocht su C daz chunde si A

⁸² misseuar D

⁸³ noch AC

⁸⁴ wundrot A, wnderot D, wundert BC

⁸⁵ genuoge alle; gnuoge ist aber für das 12. Jahrh. noch die Normalform; vgl. auch zu 1240

⁸⁶ ja derhub C, das damit abbricht

		vant an ir neheine stat,	30
		wand me fröe so hohe getrat	
		ze sælden v̄ ze eren glliche.	31
		des ist hivte ir lop so riche.	
	<i>c</i>	die zuht si umbe gurte.	32
	<i>d</i>	der bôsen antwurte fluchen v̄ bose antwrte	
	<i>e</i>	newolde sî niht geruochen.	
	<i>f</i>	schelten unde fluochen	
	<i>g</i>	daz was ir seltsâne. muste ir sin unerchant.	33
	<i>h</i>	der sunden was si âne. ⁸⁷ si was an der sunden bant.	
		vasten oder wachen	34
		daz enmahte si niht gemachen	
	<i>(s.oben)</i>	misseuar noch trube.	35
		des wnderot genuge.	
1255	Ir hûsgeñôzinne	alle ir husgnozinne	36
		die starcte sî in der ⁸⁸ minne	
	<i>a</i>	ze bezzere dem teile,	
	<i>b</i>	ze sâlden und ze heile, ⁸⁹	
		daz sie die ⁹⁰ ubermuote	37
		ersluogen mit der guote	
		und allez unreht vermiten.	38
1260	* alsô lûterliche site ⁹¹	ze also luterlichen siten	
	lêrte sie diu suoze.	cherte sie div suzze.	39
	nu bitet ⁹² daz wir sî muozen	nu bittet sie daz sie uns mûzze	
	* sô inneclîche ⁹³ an ruofen,		
	daz sî in der uns geschuofe		
1265	in ⁹⁴ unser teil gewinne,	widercheren von den sünden	40
	daz er ⁹⁵ uns enzundē in ⁹⁶	v̄ an ir minne erzunden.	
	sîner minne		
	Hêr ⁹⁷ ich ein zunge		

⁸⁷ V. 1254^{a-h} fehlen A

⁸⁸ an der B, in gotes A

⁸⁹ V. 1256^{ab} fehlen AD

⁹⁰ ir A

⁹¹ mit so reinem siten A

⁹² bit A

⁹³ innechlichen B; in A lautet die Zeile alsus an gerüefen

⁹⁴ an A

⁹⁵ daz er] und A

⁹⁶ mit A

⁹⁷ Vnde hete A

	diu als daz îsen ⁹⁸ klunge		
	<i>a</i> gesmidet ûzer stâle,	Nie wart so wol sprechender man	41
	<i>b</i> diu mir die rede gâbe, ⁹⁹	der ie uon buchen sin gewan	
	janę mohtę ich ¹⁰⁰ kristen-	daz ez tohte im einen	42
	licher schar		
1270	nimmer gesagen gar	ze sprechen von der reinen	
	wie sich diu maget zierte	uolleklliche nah ir werdicheit,	165,1
	gên ¹⁰¹ dem himelischen wirte,	an die got sinen fliz leitę,	
	der si gemaheln ¹⁰² solde	als er si gemæheln wolte	
	und samt ir bûwen ¹⁰³ wolde	vnd bi ir bûen scholte.	2
1275	durch sîn ¹⁰⁴ barmunge.	eines sites sie do begunde	3
	eines sites si begunde	den weder wip noch man chunde	
	den weder wîp noch man	noh uor ir geburte ie uernam.	4
	vor ir geburt nie vernam ¹⁰⁵	swænnez also cham	
	swer daz kint ¹⁰⁶ gruozte	daz sie ieman grûzte	5
1280	daz ¹⁰⁷ si daz gelten muoste	̃ si daz gelten müste,	
	* sô sagete si genâde	so gnadet sie got zehant	6
	* dem ir schepfâre. ¹⁰⁸	der ir heil so hete gewant	
	si blicte hin ze himele,		
	daz ir diu werlt hie nidene		
1285	senftiu wort zuo sprach,	daz ir div werlte zusprah	
	sô sî ir bildę ane sach. ¹⁰⁹	senftiv wort da sis ansah.	7
	swennę ave si ¹¹⁰ daz ¹¹¹ gruozsal		8
	solte bieten uberal,		
	dô bat si ¹¹² gezogenliche	si bat herzeklichen	9

⁹⁸ sam ein wafen A

⁹⁹ V. 1268^{ab} fehlen A

¹⁰⁰ ich moht der A

¹⁰¹ gegen B

¹⁰² mehilen A

¹⁰³ und in ir wonen A

¹⁰⁴ von siner A

¹⁰⁵ gewan A

¹⁰⁶ daz kint] si A

¹⁰⁷ unt A

¹⁰⁸ V. 1281-82 lauten in A so saget si dank sere | irem schepfere

¹⁰⁹ swer ir bilde angesach A

¹¹⁰ swanne si A, swa si aver D

¹¹¹ den AD

¹¹² si bat A; mit gezogenli bricht B ab

Schon diese kurze Probe genügt, den allgemeinen metrischen Charakter des Originals hervortreten zu lassen. Vor allem fällt eine für dessen Zeit ungewöhnlich große Regelmäßigkeit der Form auf: die Verstechnik ist, abgesehen natürlich von den Reimen, eigentlich schon ganz die der klassischen Zeit.

Der Auftakt ist meist einsilbig, selten zweisilbig und dann leichtester Art. Zieht man zweifelhafte Fälle ab, die sich durch Elision oder Anschleifung eines Pronomens beseitigen lassen (*daz sî ir gebetes huote* 1193, *die sî, mit dem engel habete* 1219, *daz sî in der uns geschuofe* 1264), so bleiben nur *wider an ir werc gesâzen* 1198, *bî den heiligen wîben* 1234, *ze der ewigen gniste* 1246, *ir nehein* (lies *kein?* s. gleich nachher) *was sô wîse* 1247, *an der guote was si stâte* 1250a, *daz enmohte sî niht gemachen* 1252, *jane moht ich kristenlicher schar* (sprich *jan?*) 1269, *gên dem himelischen wîrte* 1272; zweisilbige Wortformen mit langer Wurzelsilbe begegnen nur in *eines sites si begunde* 1276 und in *neheines ubeles si gedâhte* 1250; für letztere Form wird man ohne Bedenken die Form *keines* einsetzen dürfen (vgl. oben); auch liegt in den beiden letzten Fällen die Aussprache *eins* und *keins* sehr nahe. Wesentlich andere Resultate ergeben andere Partien des Gedichtes auch nicht.

Auch die Senkungen sind meist einsilbig, nur selten zweisilbig und auch dann wieder durchaus leicht. Zudem sind die meisten überlieferten Senkungen dieser Art ohne weiteres wieder durch Elision oder durch Anschleifung eines Pronomens an eine vokalisch auslautende Verbalform zu beseitigen, vgl. z. B. *den half sî unz an die nône* 1199 (ähnlich noch 1203. 1235. 1244. 1256)¹¹³, oder *daz kunde sî niht besorgen* 1222 (so noch 1252. 1254e). Dann bleiben in unserer Probe noch *daz ilte diu maget wîse* 1212, *dô bat si gezogenliche* 1289 und *sâlege swester wonten dô* 1223. In V. 1239 wird man *al[le]* lesen, in V. 1263 das überlieferte *n* von *inneclîchen* streichen und also *sô inneclîche an ruofen* lesen dürfen; überdies ist *inneclîche*, das nur durch B gewährt wird, textkritisch nicht einmal sicher.

Eine wesentliche, aber leicht erklärliche Ausnahme von diesen Bestimmungen bieten nur die sog. verlängerten, richtiger stärker gefüllten Schlußzeilen mancher Absätze, die Wernher aus der älteren Technik noch herübergenommen hat; unsere Probe hat nur ein Beispiel: *daz er uns enzûnde in sî'ner minne* 1266, das durch viersilbigen Auftakt[?] gekennzeichnet ist. Andere Beispiele der Art sind z. B. *wir sulen sie ân*

¹¹³ Vielleicht ist auch 1263 nu bitet daz wir-s muozen zu lesen, statt bitet mit Verschleifung und wir si.

riufen unde flê 'gen A 44. D 147,24. G 58,13, *du bist daz tóu in Gédeonis wólle* D 148,6. G 59,6 (= *du bist diu touwige wolle* A 76), *diu mûgen iu (iu wol F) gehêlfen an der sê 'le* D 149,40. F 91 (= *des geruoeche wunden unser sêre* A 188), *zuo îme enmac sich niemen genô 'zen* D 151,14 (= *daz nieman des was sîn genôz* A 298), *ir fréude wart gemischet mit lêide* D 156,5 (= *ir freude mischte sich mit weinen* A 630), *wer schól dich dîner frûme (dînes vrumen C, dîner êren D) flê 'gen* D 158,28. C 200. F 481 (= *ze gotes güete unt ze sînem segen* A 824), *daz nieman sîn wûnder kan volschrî 'ben* A 910, *sô ' wir ûzem êllende (von disem enlende C) kê 'ren* D 162,32, C 474 (= *sô wir von hinne mûezen kêren* A 1124) usw.

Diese geschwellten Schlußverse hat D, wie man sieht, mit dem Original noch gemein, aber in Beziehung auf den Bau der gewöhnlichen Verse weichen seine Zusätze stark ab. Das zeigt sich schon in der Behandlung der Auftakte und Senkungen, die viel häufiger über das Maß einer Silbe hinausgehen und dabei auch schwerere Formen zeigen als der alte Text. So begegnet zweisilbiger Auftakt in D: *daz gesanc ane viengen* 164,6, *al der frouwen sammunge, | bêdiu alte und junge* 164,13ab, *daz enmahte si niht besorgen* 164,16, *des ist hiute ir lop sô riche* 164,31, *allê ir hûsgnôzinne* 164,36, *widerkêren von den sunden* 164,40, *volleklîche nâch ir werdekeit* 165,1, *noch vor ir geburte ie vernam (oder noch vór ir geburte?)* 165, 4, dreisilbiger Auftakt in *und wider an ir werc gesâzen* 164,2 (wenn nicht *und wider an ir werc* zu betonen ist) und in *den weder wîp noch man kunde* 165,3. Zweisilbige Senkung: *daz nôz si mit kiuschem lîbe* 164,9, *werben nâch gotes hulde* 164,25, *guot wôlgemuot milt und wîse* 164,26, *die drî tugende si hæte* 164,28, *wand nie frouwe sô hôhe getrat* 164,30, *ze sælden und z 'êren glîche* 164,31, *fluochen und bæse antwurte* 164,32, *nu bittet sie daz sî uns muoze (oder bitet mit Verschleifung)* 164,39, *nie wart sô wol sprechender man* 164,41, *sénftiu wórt dâ sis áne sáh* 165,7 (165,2a kann *ers* gelesen werden).

Auf die 121 Verse des alten Textes entfallen also 6–10 zweisilbige Auftakte, d. h. ca. 5–8,3 %, auf die etwa 50 Spezialverse von D aber 11 (einschl. der beiden dreisilbigen), d. h. 22 %; noch stärker ist der Unterschied bei den Senkungen; mehr als einsilbige Senkung treffen wir im Original höchstens 5 mal, d. h. in ca. 4,2 % der Verse, in den Eigenversen von D aber 10 mal, d. h. in ca. 20 %.

Der Hauptunterschied der beiden Texte liegt aber in der Rhythmik. Man sieht bald, daß das Original ganz auf dem Boden des altheimischen dipodischen Baues steht. Es können daher auch höchstens zwei gleich

stark und gleich hoch betonte Wörter in einem Vers zusammenstehen (Betonungen wie *alle mórge*n 1191, *állez únreht* 1259, *ál diu sámenunge* 1215; *màget wí 'se* 1212; *sá 'lege swéster* 1223, *bò 'sen ántwurte* 1654d, *sénftiu wórt* 1285, oder *gótes éngel* (oder *gòtes éngel?*) 1208, *gótes spi 'se* 1249, oder *áne viengen* 1205, *úmbe gúrte* 1254c, *zúo spràch* 1285, *áne sàch* 1286, *kòm geflògen* 1207 sprechen natürlich nicht gegen diese Regel, denn hier gilt ja auch in der nhd. Betonung noch dieselbe Abstufung). Die schwächeren Hebungen fallen konsequenterweise auf wesentlich schwächer betonte Wörter als die beiden stärkeren Hebungen. Neben den eben aufgeführten Belegen kommen als relativ schwer noch in Betracht die zweiten Glieder von Kompositis (*tagezî 't* 1206, *hímelbrò 't* 1209, *éllenden* 1213, *zúoversiht* 1232a *ántwürte* 1254d, *únreht* 1259, *tóugenlí 'chen* u. ä. 1218. 1238. 1250b. 1260. 1263. 1269. 1289), ferner ein paar vereinzelte Fälle wie *ànders az sî niht vil* 1210b, *niemen mòhtê ir den sín* 1242, *si î 'ltes àlle schúnden* 1244, *si wás àn állez wánder* 1247 in Betracht, die ja aber auch alle den normalen Betonungsverhältnissen entsprechen. Sonst ruhen die schwächeren Hebungen ausschließlich auf ganz schwachtonigen Wörtern (Partikeln, Präpositionen, Pronominibus, Hilfsverben u. ä.) oder auf Ableitungs- und Endsilben.

Hiernach versteht es sich von selbst, daß die Auftakte und Senkungen erst recht nur durch schwachtonige Silben gebildet werden dürfen. In der Tat findet sich denn in unserem Stücke auch nur ein einziger etwas schwererer Auftakt: *sît sînt sî gâr zestô 'ret* 1226. Stammsilben zweiter Glieder von Kompositis kommen hier in der Senkung gar nicht vor (anderwärts finden sie sich gelegentlich).

Besonders charakteristisch für Wernher ist weiterhin seine große Vorliebe für klingenden Versausgang. Von den 61 Verspaaren der Probe sind nur 14 stumpf gereimt. Die 28 Verse dieser Art gehören vorwiegend (ca. 16) dem Typus B (Haupthebungen 2. 4) zu, und wiederum haben diese B-Verse nach der alten Regel noch gewöhnlich (sicher 11 mal) Synkope der Senkung nach der ersten Haupthebung (*àlle mórge*n vil frúo 1191, *der gótes éngel vil hê 'r* 1208, *úz sî 'ner hánt in die ir* 1210a, *ànders áz sî niht vil* 1210b; vgl. ferner 1237. 1238. 1242. 1259. 1278; mit aufgelöster Hebung *daz êr der kü 'neginne bò 't* 1210; vgl. auch *den wèder wí 'p nòch mán* 1277, wo vermutlich *nòch [der] mán* oder dgl. im Original gestanden haben wird). B-Verse ohne diese Synkope sind *sô 'gedâ 'hte sî dâzúo* (lies *gedâ 'htès?* vgl. oben S. 24) 1192, *hèten gespróchen únder ín* 1241, *àlsô lú 'terlí 'che sîte* 1260, *jane mòht ich kristenlí 'cher schár* 1269, *sòlte bièten ü 'berál* 1288. Dazu kommen

einige Beispiele des Typus E (Haupthebungen 1. 4): *daz béste hète si erkórn, ouch húop si dehèinen zórn* 1254ab; ferner von A (Haupthebungen 1. 3) mit Nebenton an letzter Stelle: *er brâ'ht ir daz himelbrô't* 1209, *in Sálemonis témplò* 1224, *állè die árbèit, | die si zè gewónhèit* 1239 f. (doch s. die Anmerkung zur Stelle), *nímmèr geságen gâr* 1270, *swenn áve si daz grúozsàl* 1287, und desgleichen von C (Haupthebungen 2. 3): *sènftiu wórt zúosprâch | sò' sî ir bîldē áne sâch* 1285 f. (etwas zweifelhaft ist die Betonung von *dô kòm geflógen Gábriē'l* 1207, und *sâ'lege swéster wónten dô'* 1223, die mit der Betonung *Gábriē'l* und *wónten dô'* zu B gehören würden).

Fernerhin macht sich eine deutliche Neigung bemerkbar, die stärkste oder höchste Tonsilbe (bzw. Hebung) vom Anfange des Verses fortzudrängen. Dieser Neigung leisten ohne weiteres alle B- und C-Verse Genüge, da sie mit einer schwächeren Hebung beginnen (Haupthebungen 2. 4 und 2. 3). Bei den A-Versen (Haupthebungen 1. 3) überwiegt gern die zweite, vgl. Verse wie *mit míchèlem flí' 'zze* 1195, *den hálf sî unz àn die nô' 'ne* 1199, *sò gie si àve schô' 'ne* 1200, *dâ stúont sî unz àn die ve' 'sper* 1203, *daz állè die swe' 'ster* 1204, *swaz mán ir gáp ze spí' 'se* 1211 usw. Ein deutliches Überwiegen der ersten Hebung über die dritte ist ganz selten.

Nimmt man hierzu noch den Satz, daß Wernher (wie sich das bei einem so reinen Dipodiker fast von selbst versteht) die natürliche Satzbetonung nicht leicht verletzt, so hat man die wesentlichen Bedingungen für das Verständnis seiner Rhythmen beisammen. Sein Rhythmus ist glatt, aber einförmig, und zwar so einförmig, daß sich seine typischen Unterarten bei lautem Lesen selbst nur von wenigen Zeilen sofort dem Ohre einprägen.

Ein ganz anderes Bild gewähren die dem Bearbeiter von D eigenen Verse. Dieser ist ausgesprochener Monopodiker, und die Folge davon ist, daß von den ca. 50 Versen, die ihm in unserer Probe zugehören, etwa die Hälfte so beschaffen ist, daß sie nicht in dem Original gestanden haben konnte, obwohl die Verse an sich für ihre Zeit gar keinen Anstoß gewähren können.

Der prinzipielle Gegensatz zwischen stärkeren und schwächeren Hebungen ist aufgehoben. Ein Vers wie 164,98a kann weder *daz nô'z si mit kíuschem lí'be* (Typus C) betont werden, noch *daz nô'z si mit kíuschem lí'be* (Typus A), denn beide Betonungen geben einen unnatürlichen Sinn, sondern nur mit wesentlich gleich schwebenden Hebungen *daz nô'z si mit kíuschem lí'be*. Ähnliche Verse sind z. B. noch *wérben*

nâch gôtes hülde 164,25, *guot, wôlgemuot, milt und wî'se* 164,26, *kîusche, diemuot und stæ'te* 164,28 (s. unten), *die drî' tûgende si hæ'te* 164,28, *nî't, hô'chfart und wî'plich zôrn* 164,29 (s. unten), *wând nie frôuwe sô hô'he getrât* 164,30, *ze sæ'lden und z'ê'ren glî'che* 164,31a, *des ist hiute ir lóp sô rî'che* 164,31b, *flúochen und bæ'se antwúrte* 164,32, *den weder wî'p noch mán kúnde* 165,3, *sô gnâ'detê si gôt zehânt* 165,6. Auch Verse wie *mît den wàs diu máget rên | alsô dâz si stæ'te schêin* 164,21 oder *sí was â'ne der sünden bânt* 164,33 u. ä. sind bei dipodischer Betonung absurd. In einem Verse wie *al der frôuwen sámmunge* 164,13, bei der die erste Hebung durch den längeren Auftakt in die Höhe getrieben wird, fehlt die dipodische Gliederung, u. a. m.

Man sieht übrigens sofort, daß diese podische Bindung der Fülle mit größerer Fülle des Inhalts Hand in Hand geht, insofern bei dieser drei oder selbst vier gleichgewichtige Wörter in eine Verszeile zusammengeprellt werden können, während ein dipodisch abgestufter Vers nur zwei solche Wörter gestattet (vgl. Beitr. 13, 124).

Da ferner im podischen Vers die Hebung nur ihre zugeordnete Senkung mit zu tragen hat und der Unterschied der Betonung zwischen Hebung und Senkung geringer ist, so können hier, wie wir bereits oben S. 14 an Gottfrieds Beispiel sahen, die Senkungen stärker beschwert werden. Hierher fallen aus unserer Probe Verse wie *guot, wôlgemuot, milt und wî'se* 164,26, *kîusche, diemuot und stæ'te* 164,28 (doch siehe unten im übernächsten Absatz), *nî't, hô'chfart und wî'plich zôrn* 164,29, auch wohl *an die got sí'nen flî'z léit* 165,1 (denn so, nicht *an die gôt*, ist doch wohl die natürliche Betonung).¹¹⁴

Als sicheres Beispiel für stark beschwerten Auftakt kann wieder der Vers *guot, wôlgemuot, milt und wî'se* 164,26 angeführt werden; über fragliche weitere Beispiele s. den folgenden Absatz.

Wegen des geringeren Abstandes von Hebung und Senkung kann ferner im podischen Verse leichter eine Versetzung des Tones oder schwebende Betonung eintreten. Ein ganz sicheres Beispiel für erstere ist *flúochen und bæ'se antwúrte* 164,32, und – da man schwerlich viersilbige Senkung wird annehmen wollen – auch *volleclî'che nâch ir werdekeit* 165,1. Diese Verse lassen es daher als durchaus möglich erscheinen, daß auch 164,28 mit schwebender Betonung *kîusché, diemúot und stæ'te* und 164,29 *nî't, hôchfart und wî'plich zorn* zu betonen ist. Auch solche Betonungen sind dem Original natürlich fremd.

¹¹⁴ Übrigens gehört auch die größere Häufigkeit zwei- und mehrsilbiger Senkungen in D hierher, mindestens zum Teil.

Von jenem Hindrängen des Haupttones nach dem Versende zu, das wir oben S. 28 als Charakteristikum von Wernhers Versbau kennen lernten, ist denn in den Eigenversen von D auch nichts zu finden.

Ferner ist zu beachten, daß in unserer Probe 6 neue stumpfe Reimpaare zu dem alten Bestand (oben S. 27f.) hinzugekommen sind: 164,21. 30. 33. 41. 165,1. 6. Diese lassen zugleich, im Verein mit einigen Umbildungen alter stumpfer Zeilen, eine weitere rhythmische Neigung des Bearbeiters erkennen, nämlich die, den Versausgang auf $_ \times _$ oder $_ \times _$ zu bilden: *als ich iuch bewi'sen wil* 164,10 (= *anders äz si niht vil* 1210b), *alsô daz si stæ'te schêin* 164,21, *mit den andern û'zerkôrn* 164,29, *want nie frouwe sô hô'he getrât* 164,30, *muoste ir sîn ûnerkânt, si was âne der sünden bânt* 164,33, *der ie von buochen sîn gewân* 164,41, *vollecliche nâch ir wêrdekêt* 165,1, *dô gnâdete sî gôt zehânt* 165,6. Diese Neigung ist dem Dipodiker Wernher durchaus fremd, und zwar aus naheliegenden Gründen. Ein stumpfer Schluß kann sich bei dem dipodisch abgestuften altdeutschen Reimvers zunächst nur in drei Fällen finden: 1. in Versen des Typus A mit Nebenton am Schluß, also mit dem Ausgang $_ _$ (oder [31] aufgelöst $_ \times _$) für $_ \times$; Belege hierfür aus Wernher s. oben S. 27 f. (man beachte die Auflösungen *himelbrô't* 1209, *gesâgen gâr* 1270, *âne sâch* 1286); 2. in Versen des Typus B (x) $_ \times _ \times _ \times _ _$, und endlich; 3. in Versen des Typus E (x) $_ \times _ \times _ \times _ _$. Den beiden letzteren gemeinsam ist der aufsteigende Schluß $_ \times _$, der denn natürlich auch bei Wernher belegt ist (s. a. a. O.). Für den im Text D beliebten absteigenden Schluß finden sich aber höchstens zwei Belege: *Gâbriê'l* 1207 (wenn so zu betonen ist, vgl. oben S. 28: der Fremddname bringt eben den Dichter in eine Notlage) und *sâ'lege swêster wônten dô'* 1223, wenn dieser Vers so, d. h. nach dem Typus C und nicht vielmehr als *sâ'lege swêster wônten dô'* nach B zu betonen ist (s. ebenda). Wernher steht also hier auf einem sehr altertümlichen Standpunkt, da er die Umbildung von $_ _$ zu $_ \times _$ (vgl. meine Altgerm. Metrik § 116) im allgemeinen nicht kennt.

Ich denke, diese Gegensätze sind so scharf und deutlich ausgeprägt, daß man getrost erwarten darf, der Bearbeiter von D werde sich verraten, sobald er nur ein paar Verse eigener Mache in das Gedicht hineinbringt. Mit dem Vorgebrachten ist ja auch nur daß Größte und Augenfälligste erledigt: es finden sich noch eine Menge feinerer Unterschiede (namentlich in der Intervallführung), die man bald herausfinden

lernt, wenn man sich nur einigermaßen an die scharf ausgeprägten Rhythmen und Melodien Wernhers gewöhnt hat.¹¹⁵

Viel schwieriger ist es für den Bearbeiter des Wiener Textes A, einen bestimmten Charakter nachzuweisen, denn seine Tätigkeit ist größtenteils negativ. Er ist ein bequemer Mann: wenn er ein Verspaar mit unreinem Reim ohne allzu großen Schaden für den Sinn auslassen kann, so tut er das einfach, ohne daß er daran denkt, neue Verse zu machen (vgl. in unserer Textprobe die Lücken von A nach 1210. 1232. 1246. 1268); ja auch ohne den Anstoß unreiner Reime läßt er bekanntlich oft Verse aus (Näheres bei Bruinier S. 42 ff.).

Aber wo er sich dazu versteht, eigene Verse vorzubringen, da verrät er sich sehr oft durch eine Eigenheit, die ihn sofort als einen Angehörigen des bairisch-österreichischen Sprachgebiets erkennen läßt, nämlich durch die Einflickung dreihebiger Verse mit stumpfem Ausgang. Beispiele gewährt auch unsere Probe in den Versen *daz si ir gebétes guot | phlák in réhter húot* 1193 f., *dáz si â 'ne trúob | mit grô 'zer árbéit | gedül-techlî 'chen léit | geprésten únder in* 1238 ff. und *mit sô réinen sîten* 1260. Zum Vergleiche setze ich noch eine Anzahl eklatanter Fälle aus dem vorhergehenden Teile des Gedichtes her:

- | | | | |
|-----|---------------------------|---|---|
| 60 | und áller túgende smác | = | aller tûgende wâ'z unde smác D
147,32. G 59 |
| 65 | fur áller wérldē nō't | = | áller ménnisken nō't |
| | Und díř den grúoz enbō't | = | und díř die mándunge erbō't |
| | in díťze já'mertál | = | in díř klégeli'che tal D 148,1. |
| 95 | diu mílch wárt ze óle, | = | diu mílch verwandelt sich in [daz] óle, |
| | dô ér uns schrēib sô wóle | = | dô èr uns schrēib alsô wóle D 148,17 |
| 134 | nû' woldē ich ir rā't | = | nu wòlt ouch ích dēn ir rā't D
148,39. F 5 |
| 189 | ín dem gótes námen | = | (fehlt) |
| 231 | in díse wérlt gebórn | = | ein mán gebórn in díř wérlt F 132
(ein man in díse werlt geborn D
150,17) |
| 237 | sín gü'ete wás sô grô'z | = | sín éinválte wás sô grô'z |

¹¹⁵ Sehr schön prägt sich der Gegensatz zwischen Wernher und D z.B. in dem bei Bruinier S. 35ff. in Paralleldruck von D und A gegebenen Abschnitt aus.

	daz ér sîn wól genô'z	daz èr sîn sí't vil wól (sîn von rehte D) genô'z D 150,20. F 138
372	dáz er dár trúoc	= daz ìm sîn hí'wisch dár trúoc D 152,18. F 150
483	wie frœ'lich si flúgen, dâ' sî ir júngen zúgen	= wie frô'li' chèn si flúgen, dâ' si (durch daz si CF) ir júngi' de (iunge C) zúgen D 154,4. F 275. C 100
507	állez dáz ie wárt	= állez dâz der ìe (ie und ie D) wárt D 154,18. F 301. C 126
546	als ich dir ságende bín	= als ich dir kúndènde (kundigen C) bín D 154,38. F 340. C 165
771	als éz ze réhte sól dî'nen sæ'lden wól	= ze dî'ner sæ'lekèite wól wand ùnser réde dâmite schól D 157,38
805	wan dáz si lóbtén gót	= wan dâz si lóbeten àlle (alle fehlt D) gót D 158,15. F 456
809	[dô rietèn dem mán álle sî'ne úndertà'n] daz ér des éngels rá't vólgete an der stát	= die rieten dem héiligen mán, daz er wùrde gehô'rsàm dem éngel und sî'nen wòrten. si sprâ'chèn si vórhten F 462 (D 158,17 <i>abweichend</i>)
817	dáz du héim solt várn und sólt dîn wî'p bewárn sí't ez álsô wírt dáz si dír gebírt	= dâz du héim mùozest váren dù ne wéllest èz bewáren, du múost èz engélten daz A'nnà sô sélten nâch dîr unwéinunde wírt. du wéist wol dâz si dîr gebírt èine tóhter gúote F 472 (<i>ähnlich C</i> 191 ff.; D 158,23 ff. <i>stärker abweichend</i>).

Übrigens lehren bereits diese Beispiele, daß auch dem Bearbeiter von A der Sinn für den dipodischen Bau des Verses abging. Das bestätigt sich denn auch fast überall da, wo er der Hebungszahl nach korrekte eigene Verse bildet. Auch hier mag wieder eine kleine Auslese von Beispielen aus dem Eingange des Gedichtes genügen, wo neben D auch F und zum Teil C herangezogen werden kann. Einer besonderen Erläuterung bedürfen diese Beispiele wohl nicht mehr.

- 142 phaffen, leien, frouwen = pháffen ùnde (die laigen und die D)
fróuwen F 13. D 148,43
- 143 wie daz kint die muoter kôs = daz ìm die múotèr erkó's F 16, D 149,2 .
- 152 herre, fleisch unde brôt = hirtę und lëbendigez brô't F 25. D
149,6 .
- 162 sande Marien, (fehlen FD)
diu wolde uns wol frien
von den schemelichen jochen
- 167 [den haz ich hie verdinge] = den nî't wil ich verdîngen,
unt nît unz ich für bringe ùnze ich fúre bringe F 46. D 149,18
- 222 als ez von schulden tuon = als èz vil wóle máhte F 123. D 150,12
mohte
- 391 dich zę einem solchen = súsgetâ'ne gesëllen F 169. D 152,29
gesellen
- 401 dâvon sîn ganc, sîn kêre = ernę woltę ouch nîe mē're
Wart in daz hūs nie mēre wider in sîn hū's kê'ren F 179. D
152,34. C 4
- 415 an nihte versûmen sich = an nihte sich versû'men,
mit klage unt vil kumberlich klâgen ùnde kû'men (CF chumeren)
wold er sîn in der einœde in der éinô'de F 193. C 18
(D 153,1 abweichend)
- 422 sie wære gewesen lieber tôt = dô wâ're ır lîebèr der tò't
F 206. D 153,8. C 30
- 426 daz klagte si herzeclîchen = des wàs ır klâge mîchel F 210. D
153,10. C 34
- 447 mînen man sô guoten = mînen kârlen âlsô gúoten F 235 (fehlt
D; herre also gute C 60)

- 562 ir wart nie niht geliches = ir newàrt nie níemèn geli'ch (?) F 356
mêr (fehlt D; ir wart nie kein vrouwe glich
C181)
- 568 si mohte sîn niht mêr = si nemàhtę in mê're niht gesêhen F
gesehen 262 (D 155,1 *abweichend*).

Beide Neigungen des Dichters (die dipodischen Verse zu verderben und dreimal gehobene stumpfe Verse zu bilden), zeigen in glücklicher Vereinigung die Verse

- 600 wunne unt liebe beide = wûnne ûnde wêide
hêt ir der éngel gében ûnt vil stâ'tigen ségen
und éinen stæ'ten ségen. hêt ir der éngèl gegében.
ire wî'p rief si áne: ir wî'be rúofte sî éiner: (einer
rôfte sie *Hs.*)
diu kô'men ál zesáme. diu kóm ir ál ze séine.
dô rief si der magede: dô rúofte sî der mágede:
der was niht líhte ze sagene, diu wàs vil úngeságede F 399.

Zum Schlusse sei mir noch eine Bemerkung allgemeiner Natur gestattet. Die Erfahrungen, die wir hier an Wernher und seinen Bearbeitern gemacht haben, zeigen, wie vorsichtig man bei Werken des zwölften Jahrhunderts in der Beurteilung größerer oder geringerer Formstrenge sein muß. Gewiß nimmt die Glätte des Verses in dieser Zeit im allgemeinen zu. Hier aber haben wir ein deutliches Beispiel dafür, wie ein jüngerer Dichter (ich meine den Bearbeiter von D: denn den von A kann man kaum einen Dichter nennen) ein formstrengeres älteres Original mit viel lockerer gefügten Versen durchsetzt.